Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 17 (1933)

Heft: 3-4

Artikel: Die deutsche Schweiz und das Deutsche Reich : (Fortsetzung)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419712

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und koften jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Kusnacht

(Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins, Kusnacht (Zurich).

Beiträge zum Inhalt sind willkommen. Bersandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. zlück & Cie., Bern.

An unsere Mitglieder.

Herzlichen Dank allen denen, die ihren Jahresbeitrag eingefandt, und nochmals herzlichen Dank denen, die ihm noch etwas beigefügt haben. Unsere Befürchtung, daß sich die Zahl der schon vorher angemelbeten Austritte der Zeitlage und des Gehaltsabbaus wegen noch erhöhen werde, ist eingetroffen: es sind jetzt ihrer rund 30. Um so nötiger ist es, daß die andern bleiben und bald zahlen. Mitglieder, die bisher die "Muttersprache" bezogen und dafür 2 Fr. bezahlt haben, dürfen wir wohl darauf aufmerksam machen, daß sie sich burch den Berzicht auf die Zeitschrift schon eine gewisse Erleichterung verschaffen können; das ist uns natürlich lieber, als wenn sie ganz austreten. Manchem mag es augenblicklich nicht gepaßt haben, einen freiwilligen Beitrag zu stiften, die Möglichfeit ift aber das ganze Jahr offen; unsere Postschecknummer steht am Ropfe jeder Nummer dieses Blattes. Für die Nachzügler, die wir dringlich um Zahlung bitten, wiederholen wir die Anschriften: "Geschäftsstelle des Deutschschweizerischen Sprachvereins", Küsnacht (Zürich), VIII 390 (5 Fr. ohne und 7 Fr. mit "Muttersprache"); "Berein für deutsche Sprache", Bern III 3814 (und zwar dieselben Beträge, also ohne den bisherigen Ortszuschlag von 2 Fr.); "Gesellschaft für deutsche Eprache", Basel V 8385 (je 1 Fr. Zuschlag).

Einige Mitglieder haben uns mit Erfolg geholfen, entstandene Lücken zu schließen. Mögen es andere auch Der Ausschuß.

Die deutsche Schweiz und das Deutsche Reich.

(fortsetzung.)

Wir haben in der letten Nummer anhand einiger besonderer Fälle, über die die "Muttersprache" in den letten Jahren berichtet hatte, feststellen müffen, daß man über gewiffe Begriffe (Deutscher, deutsches Volk, Deutsch= land) im Reich und bei uns nicht immer gleicher Meinung ist, und daß wegen dieser Meinungsverschiedenheiten gelegentlich Spannungen entstehen. Nun haben sich seither zwei (buchstäblich:) "Zwischenfälle" ereignet, die in den Rahmen unserer Auseinandersetzungen gehören: Im März hat in einer Rundfunkrede Bizekanzler von Bapen "die Abbröckelung deutscher Stämme, z. B. der Deutschschweizer" bedauert und u. a. erwähnt, "daß sich z. B. die Württemberger mit den Deutschen in der Schweiz besser

Edweizerische Landesbibliothek, Bern verstehen als mit den Preußen". In der Zürichsee-Zeitung (vielleicht auch anderswo) mahnt darob ein Herr s. "zum Aufhorchen"; wir müßten "Berwahrung einlegen" dagegen, daß wir als "Deutsche in der Schweiz" bezeichnet werden; denn "unter "Deutschen verstehen wir klipp und flar die dem beutschen Staatsverbande angehörigen Deutschen". Zu bedauern sei ferner, daß auch die deutsche Wifsenschaft in das politische "Fahrwasser einschwenke" und den Sinn des Wortes deutsch in unzulässiger Weise erweitere. So habe (ver in Nummer 1/2 erwähnte) Prof. Rrebs in Berlin in einem seiner neuesten Bücher erklärt: "Die Deutschschweizer und Elfässer rechnen sich zwar zu einer fremden "Staatsnation", sind aber völkisch deutsch geblieben und ihr Land behielt den Charafter der deutschen Rulturlandschaft. Es ist deutscher Boden unter fremder Herrschaft.

Und der andere Zwischenfall: Eduard Korrodi, der literarische Schriftleiter der N. Z. Z., war anfangs März vom Berliner Rundfunk zu einem Vortrage über schweizerisches Schrifttum eingeladen; der Titel "die Schweiz im deutschen Geistesleben", den die im Berlag Huber & Cie. in Frauenfeld erscheinende, höchst verdienstliche Sammlung von Einzelschriften zum deutschschweizerischen Geiftesleben trägt, war angenommen. Ohne sein Wiffen wurde der Vortrag dann aber angekündigt unter "Deutschland in der Schweiz". Darauf sagte Korrodi ab, denn es gebe fein Deutschland in der Schweiz, oder dann höchstens "das geistige Goethe=Deutschland; dieses lebt und wirkt im schweizerischen Geiste für und für".

Also nochmals: Sind wir Deutsche? Gehört die Schweiz zu Deutschland und der Deutschschweizer zum deutschen Bolk? Draußen sagt man ja, bei uns nein. Wer hat recht? Warum muß das erst untersucht werden? Warum ist das nicht selbstwerständlich?

Die Sache ist nun einmal nicht so einfach, wie man sich hüben und drüben vorzustellen pflegt. Sie muß darum in aller Ruhe und Unbefangenheit wieder einmal erörtert werden 1); man überzeugt sich gegenseitig nicht mit dem Borwurf der Dummheit oder bofen Willens. Sie ift sogar sehr verwickelt, und die Sprache genügt den tatsächlichen Bedürfnissen nicht recht. Was die Lage verwickelt, ift einerseits der Umstand, daß fast ein Drittel der deutschen Sprachgenossen außerhalb des Reiches wohnen, also nicht

¹⁾ In einer gründlichen, sachlichen, mit vielen Beispielen belegten Unterjuchung hat das Eduard Blocher getan in "Wissen und Leben", Jahrg. 1909/10, Heft 8. Seither hat der Weltkrieg getobt und sind 23 Jahre ins Land gegangen — und die dort angedeutete Entwicklung

zugleich deutsche Staatsbürger sind, darunter die deutschen Schweizer, und anderseits, daß von den schweizerischen Staatsbürgern wieder fast ein Drittel nicht deutsche Sprachgenossen sind. Staatliches und Sprachliches, Bergangenheit und Gegenwart (und sogar Zukunft), Großes und Kleines, Sachliches und Seelisches, alles geht durcheinander, und die Sprache kommt mit ihren Ausdrucksmitteln nicht recht nach; hier versteht man unter einem Wort etwas anderes als dort, heute etwas anderes als früher — ist es da ein Wunder, daß es etwa Mißverständnisse gibt? Und da es dabei manchmal um seelische Seiligtümer geht, ist es ein Wunder, wenn diese Mißverständnisse manchmal zu Mißhelligkeiten sühren? Und da auf beiden Seiten der berechtigte Stolz etwa in Ueberheblichkeit ausartet, gibt es hie und da auch Krach.

Bor allem: Was heißt "deutsch" auf deutsch? Ursprünglich bezeichnete das Eigenschaftswort deutsch (von althochdeutsch diot = Volk) nur die Sprache als die volksmäßige, volkstümliche im Gegensat zur lateinischen Kirchen= und Gelehrtensprache oder zu andern Fremd= sprachen, und auch heute noch herrscht diese Bedeutung vor. Über neben die sprachliche Bedeutung ist schon lange auch die staatliche getreten, und namentlich in dem zum Hauptwort erholbenen Eigenschaftswort klingt sie heute stark heraus; denn "der Deutsche", das ist doch "der deutsche Mann" mit seinen männlichen, staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten. Der Staat macht sich stärker geltend als die Sprache: Steuer- und Militärpflicht, Münzen, Briefmarken usw., das alles wirkt viel auffälliger als die Sprache. Der Staat zwingt den Menschen zu Leistungen und regelt sein Tun, und besonders in einem kleinen Lande, wo man alle Augenblicke an die Zollgrenze stößt, wo man fast von jedem Sügel irgendwohin ins Ausland sieht, wird das Staatsgefühl überwiegen. Der Staat ist der Boden, auf dem wir wandeln, die Sprache die geistige Luft, die wir atmen; zum Leben nötig find beide, der Boden aber ist teuer, die Luft billig. Sache des Mannes ist es, den Boden zu pflegen und wenn nötig zu verteidigen, die Luft ist einfach da als etwas Selbstverständliches. Und wenn zwei Baterländer nebenander liegen, ein ganz großes und ein ganz kleines, so ist natürlich die Gelbständigkeit des kleinern eher durch das große gefährdet als umgekehrt; der Bürger des kleinen wird daher eher das Bedürfnis fühlen (auch ohne äußern Anlaß), seine Unabhängigkeit vom großen zu betonen als umgekehrt. Es ist aber auch wieder verständlich, daß sich der Großstaatbürger nicht so genau in die Lage des Kleinstaatbürgers versetzt und von dessen Gelbständigfeitsbetonungen leicht etwas befremdet ist, namentlich wenn keine Anzeichen einer Gefährdung diefer Selbständiakeit nachweisbar sind.

So erklärt sich, weshalb sich der Deutschschweizer nicht gern zu den Deutschen zählen läßt; er nimmt das Wort gern im staatlichen Sinne, auch wo es nur sprachlich gemeint sein kann. Er wird darin bestärkt, weil er einmal etwas von einer "alldeutschen" Bereinigung gehört hat, der man (mit Recht oder Unrecht) die Absicht zuschreibt, alle sprachlich Deutschen auch staatlich zusammenzusassen. Darüber vergißt er die unselige Franzosenzeit von 1800, denn das ist serne Bergangenheit, das andere aber wäre Zukunst. Underseits ist es für den Reichsdeutschen nicht leicht zu verstehen, weshalb dem Schweizer troß Sprachgemeinschaft an seinem staatlichen Sonderdasein so start gelegen ist (außer in Kriegszeiten). Wie es zu dieser Selbständigkeit gesommen ist, weiß er gewöhnlich gar nicht; denn der Schwabenkrieg von 1499, der für unser

Staatswesen entscheidend war und bei uns deshalb sehr bekannt ist, war für das Reich verhältnismäßig unwichtig und ist deshalb draußen fast unbekannt. Die Freiheitsbewegung aber, die durch die Tellensage und Schillers Dichtung in Deutschland bekannt geworden ist, sogar noch der Morgarten- und der Sempacherkrieg waren gar nicht gegen das Reich gerichtet, sondern nur gegen Desterreich, und Tell und Winkelried hätten erstaunte Augen gemacht, wenn man ihnen vorgeworfen hätte, sie seien keine treuen Untertanen des Königs.

Ulso die Zweideutigkeit des Wortes deutsch verursacht allerlei Mißverständnisse, und wenn es im Reiche selbst bald sprachlich, bald (trot staatlichen "Fingerzeigen"!) staatlich (also statt reichsbeutsch) gebraucht wird, so kann es der auf die Selbständigkeit seines Landes stolze Schweizer leicht mißverstehen. Aber er braucht es nicht mißzuverstehen, und da wir deutschsprechenden Schweizer der Sprache nach unzweifelhaft Deutsche sind, aber nicht im Reiche wohnen, sondern im Ausland, so werden wir im Sendlitsichen Lehrbuch eben zu den Auslandbeutschen gerechnet, und zwar, da wir an der Grenze des geschloffenen deutschen Sprachgebietes wohnen, zu den Grenzlanddeutschen. Die uns etwas ungewohnten Ausdrücke sind logisch unzweifelhaft richtig und entsprechen einem berechtigten Unterscheibungsbedürfnis; also ist dagegen nicht viel einzuwenden. Aber die Stellung des Deutschtums ist im einen Ausland ganz anders als im andern, in Danzig anders als im Elsaß, in Polen ganz anders als bei uns. Sie ist häufig so, daß sie beim Deutschen Sehnsucht nach dem Mutterland und beim Reichsdeutschen Mitleid erregt. Ein Siebenbürger Sachse, ein Danziger, ein Sudetendeutscher mag sich wohl gefränkt fühlen, wenn man ihn nicht zu den Deutschen rechnet; das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer großen Sprachgemeinschaft entschädigt ihn einigermaßen für das Gefühl, einer staatlichen Minderheit anzugehören. Bei uns aber trifft das nicht zu. Unser staatliches Denken ist so stark und zwar im Sinne der Gelbständigkeit, daß wir uns gar nicht gefränkt fühlen und es gar nicht als "Unrecht" empfinden, wenn man uns nicht zu den Deutschen zählt. Unser Deutschtum hat in unserm Vaterlande die Stellung, die wir deutsche Schweizer ihm geben und lassen, und darum ist auch uns vom Deutschschweizerischen Sprachverein trot der sachlichen Berechtigung beim Namen Auslandbeutscher nicht recht wohl. Aber wir können von einem in Leipzig herausgegebenen Buche nicht verlangen, daß es für die Sondergefühle von nicht ganz 3 Millionen Deutschschweizern (neben etwa 25 Millionen andern Auslands= und 60 Millionen Reichsdeutschen) besondere Ausdrücke präge.

Oder sollte man uns etwa "Auslandbeutschsprachige" nennen? Das wäre erstens ein Wortungeheuer, und dann handelt es sich auch nicht ausschließlich um die Sprache; es hängt doch noch allerlei damit zusammen. 3. B. würden unser Welschen, wie Debrunner richtig bemerkt, lächeln, wenn man die Gründlichkeit, für die sie selber halb mitleidig, halb hochachtungsvoll das deutsche Wort gebrauchen ("la Grundlichkeit"), als allgemeinschweizerische Tugend hinstellen wollte, die also auch sie haben müßten; gerade sie ist eine Eigenschaft unserer deutschen Sprach= und Kulturgemeinschaft.

Wo es sich nicht um die Sprache handelt, beschränkt die angesochtene Sendlitzsche Geographie das Wort "deutsch" strenge auf das Reich. Aus den Karten, die dem Ueberblick über das wirtschaftliche Leben beigegeben sind, ist z. B. zu ersehen, daß kein einziger schweizerischer

Herdöpfel als deutsche Kartoffel, keine einzige Schweizerfuh als deutsche Ruh und kein schweizerisches Kilowatt als deutsches Kilowatt gezählt ist. (Bei der Darstellung der "westbeutschen Weinbaugebiete", die ober aus einer andern Quelle zu stammen scheint, hat der böse alldeutsche Eroberer freilich auch den Hallauer und den Steckborner mitlaufen laffen!). Basel wird zu den Städten der Oberrheinischen Tiefebene gezählt, die "nach Sprache und Sitte seit anderthalb Jahrtausenden in ihrem ganzen Umfang ein rein deutsches Land" sei (trop der fast 200= jährigen französischen Besetzung), das "kostbarste Stück beutscher Erde"; aber es wird dann auch erwähnt, daß Basel "schon seit sanger Zeit dem Reiche entfremdet" sei. Das Elsaß wird ruhig mit einbezogen (wenn auch mit Angabe des Berlustes); aber die Namen Bern und Zürich kommen in diesem Buche nirgends vor. Der lette Abschnitt ist überschrieben: "Auslanddeutsche und Kolonien". Diese Zusammenstellung ist uns etwas unbehaglich; denn "und" ist ein Bindewort und verbindet uns Deutschschweizer also mit den ehemals "auch deutschen"

Kamerunnegern und Südseeinsulanern. Daß aber ein deutscher Staatsmann in einer Schicksalsstunde die "Abbröckelung deutscher Stämme, z. B. der Deutschschweizer" bedauert, ist sein gutes Recht, so gut es unser Recht ist, uns darüber zu freuen. Und wenn er es wagt, von "Deutschen in der Schweiz" zu sprechen, so tut er nichts anderes, als was unzweifelhaft gute Schweizer, deren wir uns bei Gelegenheit gerne rühmen, von Udrian von Bubenberg über Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Mener (1885) bis Jakob Schaffner (1917) getan haben und was auch Nichtbeutsche gelegentlich tun (Durch die Rue des Allemands waren die verbündeten Berner, Zürcher, Freiburger und Solothurner in Genf eingezogen, und so hieß sie Jahrhunderte lang bis 1919. Noch 1905 stand in der Lausanner Gazette, die im Tessin lebenden "Deutschen, die schweizerischen und die andern", seien eine Landplage!). Wenn in einem Schweizerblatt einer ruft: "Unter "Deutschen verstehen wir klipp und klar die dem deutschen Staatsverbande angehörigen Deutschen!", so könnte man fragen: Wer sind diese "wir"? Das sind etwa 2,8 Millionen, nicht ganz ein Dreißigstel der deutschen Sprachgenossen. Wer von uns könnte die über 80 Millionen übriger deutscher Sprachgenoffen hindern, unter diesem schriftdeutschen Worte ebenso klipp und klar alle deutschen Sprachgenossen zu verstehen? Daß wir "vielleicht Deutschschweizer" seien, nämlich "wenn wir uns gegenüber den welschen Eidgenoffen dif-ferenzieren wollen", gibt auch der "s." in der Zürichsee-Zeitung zu; dieser Begriff ist uns sehr geläusig, gerade weil wir uns von den welschen Eidgenoffen manchmal unterscheiden müffen (z. B. sobald wir den Mund auftun zum Sprechen!). Wir können aber von einem Reichs= deutschen nicht verlangen, daß ihm die feine Unterscheidung zwischen "Deutschschweizern" und "Deutschen in ber Schweiz" so geläufig sei wie uns. — Ueber Papens Rede brauchen wir uns also nicht aufzuregen; von unserer "Berwahrung" nähme er schwerlich Vormerk; dagegen ist die Fassung von Prof. Krebs, die Deutschschweizer "rechnen sich zu einer fremden Staatsnation" und die beutsche Schweiz sei "deutscher Boben unter fremder Herrichaft" entschieden herausfordernd. Wir "rech= nen uns" nicht nur, wir gehören zu einer fremden Staatsnation, und unter un ferer "fremden Herrschaft" ist unserm deutschen Boden worläufig noch sehr wohl. Wenn es von Prof. Krebs nicht fo aufdringlich und verlekend gemeint war, wie es für uns klingt, so war es sehr

ungeschickt ausgedrückt. Anderseits hat damit die Erdfunde nicht erst "ins machtpolitische Fahrwasser eingeschwenkt"; am Beispiel des alten Lehrbuches von Daniel haben wir gesehen, daß man damals schon das Wort deutsch sehr weit faßte. Aber 1862, vor der Aufrichtung des neuen deutschen Reiches, erweckte das weniger staatliche Bedenken als heute. Und wieder anderseits: der reichsdeutsche Theologe Melzer schreibt in der Halbmonatsschrift "Die christliche Welt" über die neue Ausgabe der Zürcher Vibel: "Iedenfalls müssen diesen Zürchern auch wir Deutschen wärmsten Dank aussprechen" (nach der R. Z. Z. vom 27. Z. Z.). Also auch Reichsdeutschenennen sich uns gegenüber manchmal einfach "Deutsche"; das macht es doch begreiflich, daß der Schweizer sich nicht so nennt.

Wenn aber Dr. F. sich wehrt gegen die deutsche "Stammesbrüderschaft" und in ihrer Erwähnung Irredentismus wittert, so ist doch zu sagen, daß eine an-derthalbtausendjährige Satsache durch eine solche Berwahrung nicht aus der Welt geschafft wird. Es ist auch leicht denkbar, daß ein gebildeter Reichsdeutscher die Gedichte Gottfried Kellers besser kennt als Dr. F. und darin gelesen hat, wie dieser Erzschweizer dem jungen Rhein "Am Borderrhein") Grüße aufgab an "all die deutschen Brüder" in seinem "zweiten Heimatland"; er kann es zunächst gar nicht wissen, daß der heutige Durchschnitts= schweizer dem Dichter so glatt widerspricht, dessen Baterlandslied derselbe Durchschnittsschweizer begeistert zu singen pflegt. Er ist begreiflicherweise etwas verwundert über die Schroffheit, mit der der erste beste Schweizer abzulehnen pflegt, was einer der wirklich besten Schweizer öffentlich und freiwillig anerkannt hat. Ueber diese Berwunderung brauchen wir uns nicht zu verwundern oder gar zu entrüsten, sondern wollen ihm das lieber zu erklären suchen dadurch, daß seit damals (1844!) man-ches anders geworden ist: Deutschland war damals nicht viel mehr als eine außenpolitisch völlig harmlose "Landschaft", nur ein lockerer Staatenbund, aber es ist seither Großmacht geworden; anderseits war die Schweiz damals geistig viel abhängiger von Deutschland als heute: die in jenen Jahrzehnten gegründeten Zürcher Hoch- und Mittelschulen hätten noch Jahrzehnte lang nicht bestehen können ohne Lehrer und Lehrmittel von draußen — heute ist das anders.

Rein noch so flammender schweizerischer "Protest" schafft die Tatsache aus der Welt, daß das Wort Deutscher in zwei verschiedenen Bedeutungen vorkommt, meistens in staatlicher, — dann sind wir keine Deutschen — manchmal in sprachlich-kultürlicher — dann sind wir auch Deutsche. Regen wir uns also nicht auf; klären wir uns lieber ab. Suchen wir einander zu verstehen; suchen wir namenklich auch zu verstehen, warum wir einander so leicht mißverstehen.

Aehnlich steht es mit den Ausbrücken "deutsches Volk" und "Deutschland" — darüber das nächste Mal noch etwas!

Antwort auf die Frage in Nr. 1/2.

Wir hatten an die Liechtensteinisch-schweizerische Paßkontrollstelle in Schaan die Frage gerichtet, warum sie französische Tagesstempel verwende (15 Juin, 2 Février). Darauf erhielten wir solgenden Brief:

"In Erledigung Ihres geschätzten Schreibens vom 14. II. 1933 beehren wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß dem